

HAUPTKIRCHE ST. PETRI



Predigt am 23.9.2012 um 10 Uhr
Themenreihe „Gerechtigkeit“ in St. Jacobi

„Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.“

Predigttext: Amos 5,21-24

HP Christoph Störmer

Liebe Gemeinde,

manchmal muss man ordentlich auf den Putz hauen und ungerecht sein - um der Gerechtigkeit willen. Wie der Prophet Amos. Ziemlich pauschal verunglimpft er den Gottesdienst im Jerusalemer Tempel und zugleich die ganze Priesterschaft, wenn er im Namen seines Gottes spricht:

„Ich bin euren Feiertagen gram und verachte sie und mag eure Versammlungen nicht riechen. ... Tu weg von mir das Geplärr deiner Lieder; denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören!“
(Amos 5,21ff.)

Das ist harsch, das ist kränkend, ja, solche Verurteilung wurde den Propheten als Blasphemie ausgelegt. Wer den Kult und Tempelbetrieb so frontal angriff, war außerdem ein Störenfried und musste als Bedrohung der öffentlichen Ordnung um sein Leben fürchten.

Jesus beweinte 800 Jahre nach Amos seine Stadt mit den Worten: Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind. (Mt. 23,37). Jesus stellt sich ausdrücklich in die Tradition der Propheten und wird – wie diese – für meschugge, also für verrückt erklärt, zuallererst von der eigenen Familie, die ihn mit den Worten: „Er ist von Sinnen!“ aus dem Verkehr ziehen will (Markus 3,21).

Es ist der Zorn über das Unrecht, der Amos zu so scharfer Polemik greifen lässt. Er prangert den Wucher der Reichen an und redet ihnen ins Gewissen – wieder mit Worten der Luther-Übersetzung:

„Höret dies, die ihr die Armen unterdrückt und die Elenden im Lande zugrunde richtet und sprecht: Wann will denn der Neumond ein Ende haben, dass wir Getreide verkaufen, und der Sabbat, dass wir Korn feilhalten können und das Maß verringern und den Preis steigern und die Waage fälschen, damit wir die Armen um Geld und die Geringen um ein Paar Schuhe in unsere Gewalt bringen und Spreu für Korn verkaufen?“ (8,4ff.)

Gewinnmaximierung auf Kosten der kleinen Leute und der Sabbat, der Feiertag, als Störfaktor für die Wirtschaft. Ist das nicht erstaunlich, wie aktuell die pointierte Kritik des Propheten ausfällt? Und vielleicht ist es kein Zufall, dass diese Bibeltexte nicht in unseren Perikopen-Ordnungen vorkommen, also in aller Regel komplett unter den Tisch fallen.

Sie sind unbequem bis heute. Wer mag sich schon sagen lassen:

Weg mit dem Geplärr der Lieder.

**Es ströme aber das Recht wie Wasser
und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.**

Beides wird zurückgehalten. Doch beides soll wieder in Fluss, in Umlauf gebracht werden wie eine gute neue Währung. Im hebräischen Text stehen die Worte Mischpat und Zedaka. Beides muss in den Blick kommen. Mischpat ist das jüdische Recht, dass sich die Mächtigen gern zum eigenen Nutzen zurecht biegen. Und was dann geschriebenes Recht ist, dient oft genug nicht der Zedaka, der Gerechtigkeit. Diese zielt immer auf das Gemeinwohl, weshalb man das Wort auch mit Wohltätigkeit übersetzen kann. Das Konzept Zedaka bedeutet, dass Juden verpflichtet sind, von dem zu geben, was Gott ihnen anvertraut hat, um es zu teilen und die Welt zu heilen.

Das geltende Recht soll also dem Gemeinwohl, nicht den Privilegien des Einzelnen dienen. So fordert der 94. Psalm, dass Gott das Unrecht auf die zurückwenden möge, die gewalttätig auftrumpfen. Und dann heißt es voller Zuversicht und Emphase (Vers 15): „Zur Gerechtigkeit wird zurückkehren das Recht.“ (Elberfelder Bibel) Man stelle sich das vor: Alle Gesetze bei uns kämen auf den Prüfstand. Kriterium für jede Rechtsprechung wäre das Gemeinwohl, die soziale Gerechtigkeit!

Manchmal muss man ungerecht sein, um der Gerechtigkeit willen. Denn wenn Letztere – die soziale Gerechtigkeit, das Gemeinwohl, auf der Strecke bleibt, ja unter die Räder kommt, dann sind fromme Gottesdienste hohl und verlogen, ja, sie verspotten den Schöpfer. Es ist die Gefahr jeder Institution, auch des Tempels in Jerusalem, auch unserer verfassten Kirche, dass sich ihre Vertreter in die eigenen Wände zurück ziehen und nur noch versuchen, den eigenen Bestand sichern, je schärfer der Wind draußen weht.

Wir, sage ich jetzt erstmal etwas pauschal und doch sehr speziell auf die Hamburger Hauptkirchen bezogen, haben uns, teils aus kluger Einsicht, teils aus fragwürdiger Selbstbescheidung, besonnen auf unsere Marke und offensichtliche Kernkompetenz. Aber leider haben wir uns dabei auch reduziert und einen Teil unseres Auftrages aus dem Blick verloren. Wir pflegen unser symbolisches Kapital, was ja auch ein reales Alleinstellungsmerkmal ist, nämlich unsere fünf Türme und die Gotteshäuser darunter, und halten sie täglich offen als Fluchtburgen für die gestressten Seelen. Wir sind Ander-Orte, wir sind anders als die kommerzielle Welt da draußen. Wir geben unser Bestes mit schönen und einladenden Gottesdiensten, mit unserer hervorragenden Kirchenmusik. Wir haben ein Ohr für die seelischen Nöte des Einzelnen, wir sind Stützpunkte für die Entwurzelten unserer Stadt. Und wir haben mit Herz As und der Bahnhofsmision, mit dem Kirchencafe und der Rathauspassage, mit dem Beratungs- und Seelsorgezentrum und dem Mitternachtsbus Anlaufstellen geschaffen, wo mit Herz und Kompetenz geholfen wird in allen möglichen Nöten. Wer zu uns kommt, findet uns in unserem Element – als Priester, Seelsorger, Diakone. Alles wunderbar. Und ist das nicht unsere Aufgabe? Oder ist das die nahe liegende Rolle, die man uns als religiöser Institution zuweist und die wir gern annehmen?

Amos' scharfe Kritik des religiösen Betriebes, der sich von der Welt zurückzieht in die Innerlichkeit, in heilige Rituale und Festgesänge, ist bei näherem Hinschauen nicht ungerecht, sondern ein notwendiger, die Not wendender Zwischenruf. Wir verraten das Ganze, sagt er, wir verraten Gott und die Welt, wenn wir nur den Innenraum des Glaubens, den Seelenbereich, bespielen, bestenfalls Einzelfallhilfe leisten, aber ansonsten die Welt mit ihren politischen Läufen sich selbst überlassen.

Jedoch: Die Welt da draußen ist gotthaltig, sie wird von Gott gehalten, sie ist Gottes Schöpfung und ein jeder Mensch auf diesem schönen Stern ein Ebenbild Gottes. Wenn wir das glauben, dann haben wir doch eine Mission da draußen im säkularen Raum, dann braucht

uns Gott da draußen, wo sein Wirken übersehen wird und zu versiegen droht, wenn wir die vielen Pflanzen der Gottesgegenwart nicht bewässern.

**Es ströme aber das Recht wie Wasser
und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.**

Ich hatte meine erste Pfarrstelle von 1980 bis 1987 in Steilshoop. Der Name Martin Luther King Gemeinde war uns Programm. Ich habe Kings Reden im Ohr, als wäre ich selber dabei gewesen. Die Bürgerrechtsbewegung in den USA begann mit einem Akt der Zivilcourage. Rosa Parks, eine Afroamerikanerin, die übrigens vor 7 Jahren starb, wurde am [1. Dezember 1955](#) in [Montgomery, Alabama](#) verhaftet, weil sie sich weigerte, ihren Sitzplatz im Bus für einen weißen Fahrgast zu räumen. Dies löste den [Montgomery Bus Boycott](#) aus, und dort hielt MLK eine seiner ersten Reden, in denen er die Worte des Propheten Amos aufnimmt. Ich zitiere King im Original:

We only assemble here because of our desire to see right exist. [applause] My friends, I want it to be known that we're going to work with grim and bold determination to gain justice on the buses in this city. [applause] And we are not wrong, we are not wrong in what we are doing. (Well) If we are wrong, the Supreme Court of this nation is wrong. (Yes sir) [applause] If we are wrong, the Constitution of the United States is wrong. (Yes) [applause] If we are wrong, God Almighty is wrong. (That's right) [applause] If we are wrong, Jesus of Nazareth was merely a utopian dreamer that never came down to earth. (Yes) [applause] If we are wrong, justice is a lie. (Yes) Love has no meaning. [applause] And we are determined here in Montgomery to work and fight until justice runs down like water (Yes) [applause], and righteousness like a mighty stream.

Die Welt heute mag komplizierter geworden sein. Wie man unsere Finanzmärkte in ein gerechtes Fahrwasser bekommen kann, ist komplex und auch unter Fachleuten umstritten. Und zu beachten ist: wir als Personen und Kirchen sind Teil des Systems. Wir sammeln selber Geld ein für unsere Stiftungen, um unseren Kirchenbetrieb zukunftsfähig zu machen, wie man so schön sagt. Doch was passiert mit unserem gebunkerten Geld? Wer macht damit welche Geschäfte?

Wir sind nicht entbunden von unserer Weltverantwortung, von unserer Aufgabe, der Stadt Bestes zu suchen. Wir dürfen doch die Anfragen an ein offensichtlich ungerechtes Wirtschafts- und Finanz-System nicht anderen wie attac oder occupy überlassen. Die Seligpreisungen Jesu entfalten ihre Wirkung doch nicht, wenn wir sie – wie heute geschehen - im Gottesdienst vorlesen, sondern erst, wenn wir sie draußen leben! Selig sind, die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit – wir haben die Stimme Jesu im Ohr, doch wo schreien wir diesen Hunger draußen den Verantwortlichen ins Ohr?

Ich bin sicher, wir könnten als Christenmenschen noch viel mehr Salz der Erde und Licht der Welt sein, wenn wir weniger hasenfüßig und stattdessen beherzter auftreten würden. Vielleicht stimmt die Diagnose: Eine „Mattigkeit“ hat uns Evangelischen einer meiner Kollegen letzte Woche in einer Zeitungskolumne attestiert.

Ich sehe vor mir eine Karikatur aus den bewegten 70er Jahren: Da stehen zwei Kirchenvertreter am Rande eines Flusses, sich ängstlich an die Rettungsringe klammernd, die sie um die Hüfte gelegt haben. Und darüber der Satz:
Justice like a water, righteousness like a roaring river.
Trauen wir uns zu springen? Einzuspringen, einzutreten für die, denen unten das Wasser ausgeht, weil es oben hinter gewaltigen Dämmen festgehalten wird?

Warum machen wir nicht in dieser reichen Stadt ein mutiges Statement etwa am Buß- und Betttag, ein Manifest, dass wir auf die Straße und dann ins Rathaus und in die Handelskammer tragen, ein Manifest, dass den alten biblischen Impuls des „Erlassjahres“ (3. Mose 25) aufnimmt, nach dem es alle 50 Jahre zu einer „Freilassung“ und Entschuldung kommen soll, um periodisch die Wiederherstellung sozialer Gerechtigkeit zu erreichen. Ein solches Manifest könnte den metanoetischen Impuls des Bußtags (Metanoiete = Ändert eurem Sinn, eure Denkrichtung) aufnehmen und etwa folgenden Inhalt haben:

Recht und Gerechtigkeit sollen strömen wie ein das Gemeinwesen bewässernder Fluss. Das heißt: Unser Recht und unsere Gesetzgebung müssen der sozialen Gerechtigkeit dienen. In unserem Land klaffen Arm und Reich seit 20 Jahren immer weiter auseinander. Zehn Prozent der Haushalte besitzen inzwischen mehr als die Hälfte des gesamten Vermögens, während die untere Hälfte gerade mal über rund ein Prozent des Wohlstands verfügt (Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung). Ist diese Ungleichheit, die sich weitervererbt und potenziert, nicht ein Skandal? Das gilt umso mehr für Hamburg, die Stadt mit den meisten Millionären in Deutschland, die Stadt, in der fast jedes vierte Kind in Armut lebt.

Unsere Stadt muss derzeit jeden zehnten Euro des verfügbaren Geldes für Zinsen zahlen, mehr als eine Milliarde Euros jährlich. Wenn gezielt nur diese Schulden von den oberen Zehntausend getilgt würden, wäre das eine „Freilassung“, ein Akt der Befreiung. Unsere Stadtkämmerer wären nicht länger eine Geisel der Banken. Das Resultat könnte ein Segen für alle sein. Denn die Stadt könnte sofort gegensteuern und die Verödung und Austrocknung ganzer Stadtteile beenden. Sie könnte, ja, sie müsste, der Fließkraft des Wassers folgend, unser Gemeinwesen bis ganz nach unten bewässern. Gerechtigkeit könnte fließen wie ein nie versiegender Bach. Unsere Kitas und Schulen und Bücherhallen und Schwimmbäder und anderen öffentlichen Einrichtungen würden eine neue Blüte erleben. Unser Gemeinwesen wäre ein lebenswerter Ort für alle.

Vielleicht sollten wir bei einer solchen Bußtagskundgebung selber, wie schmal auch das Portemonnaie, mit gutem Beispiel vorangehen und – je nach Vermögen - beim Stadtkämmerer einen Betrag einzahlen, um gemeinsam aus der Schuldenfalle, die allen das Wasser abgräbt, heraus zu kommen.

Warum sind wir so verzagt? Oder ängstlich, uns in den öffentlichen Streit um einen guten Weg einzumischen? Wir haben nicht für alles eine Antwort, und doch ist der Glaube eine verwegene und trotzige Zuversicht, wie Luther mal gesagt hat. Und die sollten wir leben, ohne Besserwisserei, aber doch mit einer Sprache und einer Vision, die andere ansteckt und aus Mattigkeit und Fatalismus herausholt.

**Es ströme aber das Recht wie Wasser
und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.**

Amen.